

sche Aufgabe aller deutschen Katholiken erkannt werden. Die Millionen heimatvertriebener Diaspora-Katholiken haben eine Sendung gegenüber dem Unglauben unserer Zeit. Auf ihnen liegt insbesondere die Hauptlast der religiösen Auseinandersetzung mit dem atheistischen Materialismus des Ostens. Sie können diese Aufgabe nur erfüllen, wenn ihnen die Anstrengungen, die Gebete und Opfer ihrer Brüder zu Hilfe kommen, die weiterhin in der Geborgenheit ihrer Heimatkirche leben dürfen, in Deutschland und über Deutschland hinaus.

Die Not der Vertriebenen ist die große Heimsuchung Gottes an unserem Volk. Es bleibt uns keine Wahl. Wir werden entweder daran zugrunde gehen oder wir müssen die Stunde der Heimsuchung erkennen und in der Kraft eines lebendigen Glaubens, der durch die Liebe wirksam ist, die Not in Segen verwandeln.

## Der Kalender als kosmische Einheit

Von WILHELM RÖHRIG

Unser Kalender ist die auf astronomischen Maßen beruhende Form der Zeitrechnung, die in ihrer Gestalt an Überlieferung und Herkommen gebunden ist und dazu dient, die Lebensweise des einzelnen zeitlich zu ordnen und im Leben der Gesellschaft allgemein verbindliche zeitliche Vereinbarungen zu treffen. In ihm vereinigen sich der menschlichen Willkür entzogene, naturgegebene Maße und in der geschichtlichen Entwicklung entstandene Einteilungen und Bezeichnungen. Wir müssen zum Verständnis dieser Darlegungen einige notwendige Erläuterungen vorausschicken, selbst auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen.

Die Grundeinheiten unseres Kalenders sind der Tag und das Jahr. Der Kalendertag ist der dem bürgerlichen Gebrauch zugrunde liegende mittlere Sonnentag. Seine Dauer ist eine aus den im Lauf des Jahres unterschiedlichen Tageslängen als Durchschnitt gebildete einheitliche Größe, die in 24 gleichlange Stunden, die Stunde zu 60 Minuten, die Minute zu 60 Sekunden, eingeteilt ist. Die Unterschiede zwischen den wirklichen Tageslängen sind für den bürgerlichen Gebrauch unerheblich und die damit verbundenen Verschiebungen des Tagesbeginnes sind in diesem Zusammenhang nahezu bedeutungslos. Was uns hier interessiert, ist die Tatsache, daß unsere Uhr keine feste, die Naturvorgänge genau nachvollziehende Einrichtung ist, sondern daß sie beweglich ist, ein Umstand, auf den später noch zurückgegriffen wird. Das natürliche (tropische) Jahr, d.h. die Umlaufzeit der Erde um die Sonne, ist 365,2422 Tage lang. Es erfährt eine natürliche Gliederung durch die vier Jahrespunkte, die Winter- und Sommersonnenwende und die dazwischenliegenden Frühjahrs- und Herbsttagundnachtgleichen. Die so gebildeten vier Jahreszeiten sind mit 88—93 Tagen nur annähernd gleich lang. Es kann

an dieser Stelle eingeschaltet werden, daß Kalenderprojekte, die das Jahr in 13 Monate teilen wollen, schon allein aus dem Grunde abwegig sind, weil sie der natürlichen Teilung des Jahres in vier Teile widersprechen. Der Monat im eigentlichen Sinn, die Umlaufszeit des Mondes um die Erde mit 29,53059 Tagen ist eine sich zwischen Tag und Jahr einschleibende Zeitzwischenstufe. Seine im früheren Lunisolarkalender bedeutende „zeitmaßgebende“ Rolle hat er in unserem Kalender eingebüßt. Unsere Kalendermonate sind ungefähre Jahreszwölftel. Sie setzen, vom Jahr her gesehen, die natürliche Teilung fort, indem sie die vier Jahreszeiten in je weitere drei Abschnitte zerlegen. Diese Dreiteilung in Verbindung mit der natürlichen Vierteilung gibt dem Jahr die reiche Gliederungsmöglichkeit in 2 (Halbjahre), 3 (Dritteljahre), 4 (Vierteljahre) und 6 (Doppelmonate) Untereinheiten, ein Vorzug vor der Einteilung in 13 Monate, der wegen der zahlreichen und verschiedenartigen Bedürfnisse nach zeitlicher Gliederung hervorzuheben ist. Die Umstände allerdings, die bei der Festsetzung der Zahl der Tage für die einzelnen Monate (28, 29, 30 und 31 Tage) und bei ihrer Verteilung auf die verschiedenen Monate maßgebend waren, — sie wurden bei der Ablösung des früheren römischen, auf lunisolarer Grundlage beruhenden Staatskalenders durch den julianischen Kalender vorgenommen — haben längst Sinn und Bedeutung verloren. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß das Kalenderjahr in seiner Gliederung in vier Quartale zwar ein Abbild des natürlichen Jahres mit seinen vier Jahreszeiten ist, daß aber der Beginn der Quartale nicht mit den vier Jahrpunkten zusammenfällt, eine Tatsache, die deshalb Erwähnung verdient, weil die Festsetzung des Jahresanfangs in einigen Kalendervorschlägen auf die Wintersonnenwende vorgesehen ist. Die Verwirklichung eines solchen Vorhabens würde eine völlige Umdatierung des Kalenders bedeuten; der jetzige 22. Dezember wäre der 1. Januar neuer Ordnung und dementsprechend müßten alle Daten um den gleichen Abstand vorrücken.

Die Woche, ebenfalls eine Zeitzwischenstufe zwischen Tag und Jahr, läßt sich nicht wie Jahr, Mondmonat und Tag an Naturerscheinungen ablesen. Ihrer besonderen Funktion entsprechend und im wesentlichen Unterschied zu allen anderen Zeiteinheiten ist sie aus verschiedenwertigen Teilen zusammengesetzt. In der Zuordnung von einem Ruhetag auf sechs Arbeitstage ist sie ein rhythmisches und im Dekalog ausdrücklich auf den Menschen bezogenes Verteilungsmaß. Es ist dabei wesentlich, daß sie ein in Jahrtausenden unverändertes Maß ist, daß die Schöpfungsgeschichte in den zeitlichen Rahmen von sechs Schöpfungstagen und einem Ruhetag eingekleidet ist und daß dieser Rhythmus des göttlichen Wirkens dem Menschen gewissermaßen als Abglanz seiner Gottebenbildlichkeit als das zeitliche Maß seines Tuns vorgeschrieben ist. In ihrem ununterbrochenen Lauf durch die Jahrtausende ist die Woche gleichsam der Pulsschlag der Zeit.

Die Monate, als feste Unterteilungen des Jahres, und die Woche, ihre Ordnung auf sich selbst gründend, laufen im Kalender nebeneinander her, ohne in eine feste Verbindung zueinander zu treten, weil die Tagezahl des bürgerlichen Jahres, 365 oder 366, sich nicht durch 7, die Zahl der Wochentage, ohne Rest teilen läßt. So ist der Kalender ein doppelschichtiges Zeitmaß und daraus erwächst die Vielgestaltigkeit seiner äußeren Form. In diesen Zusammenhang muß noch die große Beweglichkeit des Osterfestes einbezogen werden. Ostern wird am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert, eine Vorschrift, die 35 verschiedene Daten (vom 22. März bis 25. April) als Ostertermine in Frage kommen läßt und, da diese Termine sowohl im Gemeinjahr als auch im Schaltjahr vorkommen können, 70 verschiedene Kalenderformulare nach sich zieht. Diese große Beweglichkeit des Osterfestes und die monatlich und anderseits auch wieder jährlich wechselnde Zuordnung der Daten und Wochentage sind neben der auffallenden Kürze des Monats Februar die Hauptangriffsflächen der Kalenderreformbestrebungen.

Für die großen Betriebe der modernen Wirtschaft, die in ihrer weiträumigen Organisation zur Planung und Überprüfung ihrer Geschäftsvorgänge auf Zeitvergleiche angewiesen sind, bedeutet diese Unruhe des Kalenders eine erhebliche Erschwerung bei ihrer Verwaltungstätigkeit. Die monatliche und jährliche Verschiebung der Wochentage und Daten bewirkt, daß die Wochenläufe in immer wieder anderen Teilungsverhältnissen die Monate durchschneiden und daß das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den Sonntagen und Werktagen sich dadurch dauernd verändert. Dazu kommen noch die unterschiedlichen Längen der einzelnen Monate in ihrer unsymmetrischen Folge, das Einfallen der an feste Daten gebundenen Feiertage bald auf Sonntage bald auf Werktage, und die von Ostern abhängigen auf Werktagen liegenden Feiertage, die in den einzelnen Jahren in verschiedene Monate fallen. Alle diese Momente verursachen erhebliche Schwankungen in der Dauer der Normalarbeitszeit. Und weil deren Einfluß auf die wirtschaftliche Tätigkeit sehr weit reicht — Erzeugung, Absatz, Finanzgebarung hängen von der Arbeitsleistung ab und diese wieder von der Arbeitszeit —, ergeben sich in der zeitlichen Beobachtung wirtschaftlicher Vorgänge empfindliche Störungen. Es kann nicht bestritten werden, daß die Wirtschaft auf einheitliche und gleichlange Zeitabschnitte angewiesen ist, und diese können ihr aus unserem Kalender nicht vermittelt werden.

Ist diese Beweglichkeit des Kalenders also organisationstechnisch denkbar ungeeignet, so beruht doch gerade auf ihr der kunstvolle und sinnreiche Aufbau des Kirchenjahres. Durch den Wandel des beweglichen Teiles des Kirchenjahres im Rahmen des unbeweglichen ist eine reiche Fülle von Zuordnungsmöglichkeiten der Feste zueinander gegeben, ein Spiel, das von dem Gedanken beherrscht ist, die in der Abstufung der Feste gegebene Wertrangordnung zu entfalten, und das in dieser nicht

gerade einfachen, aber unerbittlich folgerichtigen Ordnung einen vielgestaltigen Reichtum im Ablauf der Zeit offenbart. Die genaue Beobachtung dieser verschiedenen Regeln, die von außen gesehen die Beherrschung der „Bändeltechnik“ zur Voraussetzung hat und Aufmerksamkeit und Wendigkeit beansprucht, bei der Handhabung des Meßbuches und des Breviers, zeigt die deutliche Neigung, die innere Sammlung des Andächtigen, die im Geiste der Selbsthingabe ausschließlich auf die Verrichtung des Opfers und des Breviergebetes gerichtet sein soll, von ihrem eigentlichen Gegenstand abzuziehen. Unter den Laien aber, die zwar keine Verpflichtung dazu bindet, die aber von der Kirche inständig zum Mitvollzug und zur Mitfeier durch die Benutzung der kirchlichen Formulare aufgerufen sind, gibt es nicht wenige, deren Fassungsvermögen für diesen Gegenstand wegen seiner Kompliziertheit nicht ausreicht und die deshalb auf diese Teilnahme verzichten müssen, und selbst gebildete Laien, die mit großem Interesse der Liturgie zugewandt sind, haben mitunter Schwierigkeiten in diesem Punkt. Es sind also ernsthafte Gründe, die eine Vereinfachung des Kalenders auch kirchlicherseits wünschenswert erscheinen lassen. Wenn man in diesem Zusammenhang an eine Änderung denkt, braucht man deshalb nicht eine völlige Abkehr von der bisherigen Art anzustreben. Wir würden uns eines kostbaren Wertes begeben, wenn die kirchliche Festordnung der Nivellierung anheimfiele. Es wäre schon vieles erreicht, wenn der Kalender eine Form hätte, welche den beweglichen Teil der Festzeiten mit dem unbeweglichen verbände, und wenn die Vorschriften über die Unterdrückung, Erwähnung und Verdrängung niedriger Feste durch höhere ein für allemal angewandt würden, wobei das Kirchenjahr durch geringfügige Verlegungen eine gleichbleibende Gestalt erhielte. Die Proprien der Bistümer und der Orden böten dann immer noch genügend Möglichkeiten, die Wertrangordnung der Feste individuell zu entfalten. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß von kirchlicher Seite kein dringender Anlaß für eine Kalenderreform vorliegt, daß aber eine gewisse Vereinfachung in den Grenzen des Möglichen sich vorteilhaft auswirken könnte.

Doch sehen wir einmal ganz davon ab, ob aus praktischen Bedürfnissen Veranlassung für eine Kalenderreform besteht. Unsere Zeitrechnung, die im Kalender ihren sichtbaren Niederschlag findet, ist von einer höheren Ebene her gesehen eine Offenbarung der Schöpfungsordnung. Die Welt, als Schöpfung Gottes, erweist sich in der Vielheit ihrer Erscheinungen als eine über alles menschliche Begreifen hinausgehende sinn-erfüllte Ordnung. In dem Maße, in dem es uns vergönnt ist, in ihre Geheimnisse einzudringen, und je nach der Dringlichkeit unseres Bemühens erkennt unser Geist hinter der sinnverwirrenden Fülle der Erscheinungen die erhaltende Ordnung als eine Ordnung größter Einfachheit. Freilich bedarf es mitunter der Anstrengung von Jahrtausenden, um, nicht ohne Vermeidung von Irr- und Umwegen, im einzelnen Fall zu solchen Erkennt-

nissen zu gelangen, wie man am Beispiel des Atomaufbaues sieht. Wir dürfen aus dieser Erfahrung mit hoher Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen, daß diejenige Darstellung naturgebundener Einrichtungen den Sinn der Schöpfungsordnung am zutreffendsten wiedergibt, die sich auch durch Einfachheit auszeichnet. Es lassen sich an unserem Kalender alle möglichen Vorzüge rühmen, aber das kann man nicht von ihm behaupten, daß er einfach sei. Die Vielheit der 70 Kalenderformulare kann unserem Fassungsvermögen keine einheitliche Vorstellung von seiner Form vermitteln. Die unterschiedliche Häufigkeit und der sprunghafte Wechsel der einzelnen Formulare lassen die Kontur des Kalenders verschwimmen; die dem Vorgang zugrunde liegende Regelmäßigkeit ist zu weitläufig, als daß sie sich einfach schlechthin erschlösse, sie geht nur mühsam, sozusagen als zu erarbeitender Lehrstoff, in unser Denken ein. Fragen wir uns nach den Gründen dafür, so sehen wir uns auf einen Mangel an innerer Harmonie verwiesen, der in dem ungebundenen Verhältnis der beiden Kalenderschichten, der Jahres- und Wochenrechnung, seine Wurzeln hat. Dazu kommt noch die Durchsetzung mit einem fremden, der lunisolaren Kalendereinteilung angehörenden Elemente, der Osterfestbestimmung. Diese verschiedenen Bestandteile, von denen jeder einer eigenen Gesetzmäßigkeit unterworfen ist, ergeben zusammen ein schwerfälliges Konglomerat. Es fehlt das einigende Motiv, welches das Typische herausstellt und uns dadurch befähigen könnte, das Ganze in der Verschiedenartigkeit der Teile gewissermaßen mit einem Blick zu überschauen.

Der Lunisolarkalender ist in diesem Punkt unserem kombinierten Woche-Sonnenkalender überlegen. Hier hat von Anfang an eine Durchdringung derart stattgefunden, daß die kleinere Zeiteinheit, der Mondmonat, das bestimmende Maß für die Festsetzung der Jahreslängen abgab (Gemeinjahre mit 12 Monaten zu rund 354 Tagen und Schaltjahre mit 13 Monaten zu rund 383 Tagen). Der Grieche Meton fand die rhythmische Übereinstimmung zwischen Jahr und Monaten als eine Harmonisierung, nach der unter 19 Jahren 12 Gemein- und 7 Schaltjahre eingeteilt werden müssen. Es entsteht dabei gegenüber der tropischen Jahreslänge eine geringfügige Ungenauigkeit, die in 219 Jahren auf einen Tag anwächst. Dieser Rhythmus der 19 Jahre, von dem bis heute noch das System der „Goldenen Zahlen“ für die Berechnung des Ostertermins gebräuchlich ist, hat den Vorzug, die Kalenderfestsetzung von der Beobachtung der Naturerscheinungen im einzelnen zu lösen und dennoch dem Jahr im Ablauf einer Periode seine natürliche Länge im Durchschnitt zu belassen.

Eine ähnliche Übereinstimmung läßt sich, wie ich in einer noch nicht veröffentlichten Arbeit „Der Zeitkanon, Zeitrechnung auf der Grundlage der ästhetischen Geometrie“ nachgewiesen habe, auch zwischen dem Jahr und der Woche herstellen. Wird der Jahreseinteilung, wieder unter der Dominante der kleineren Zeiteinheit, ein ganzwöchiges Jahr zugrunde

gelegt, das als Gemeinjahr 364 Tage oder 52 Wochen, als Schaltjahr 371 Tage oder 53 Wochen zählt, so ergibt sich ein Rhythmus in der Weise, das jedes 7. und jedes 25. Jahr ein Schaltjahr sein muß. Dieser Doppelzyklus vollendet sich in 175 Jahren in einem durch 7 und 25 teilbaren Jahr mit ebenfalls nur einer Schaltwoche. In Bezug auf die tropische Jahreslänge besteht auch hier eine geringfügige Ungenauigkeit, die erst in 455 Jahren auf einen Tag anwächst und durch eine zusätzliche Wochenschaltung in  $7 \times 455 = 3185$  Jahren in einem, dem Zyklus nach als Gemeinjahr geltendem Jahr ausgeglichen werden muß.

Dieser Zeitkanon steht als Harmonisierung von Jahr und Woche in genauer Parallele zum Metonschen Zyklus. Dem System der „Goldenen Zahlen“ entspricht der im Jahrezirkel der 175 Jahre gebundene Doppelzyklus mit seiner ineinander verkoppelten Siebener- und Fünfundzwanzigerteilung, und der nach der Regel des Zeitkanon gebildete Kalender ist als Hebdomadasolarkalender das genaue und auch einzig mögliche Gegenstück zu dem durch den Metonschen Zyklus vervollkommenen Lunisolar-kalender. Während aber dieser in der Darstellung seiner Regelmäßigkeit Zeitabschnitte von 19 Jahren bildet, einer Zahl ohne Entsprechung in der Zeitrechnung, greift der Zeitkanon in seiner Siebenerteilung das Maßverhältnis der Woche auf und wiederholt in der Zuordnung von sechs Gemein-jahren auf ein Schaltjahr in einer größeren Dimension die als Grund-thema der Woche gegebene Polarität zwischen Arbeit und Ruhe. Die Fünfundzwanzigerteilung aber knüpft unmittelbar an das Dezimalsystem an, auf dem unsere Zahlenvorstellung beruht, und läßt die uns in der Jubiläumsberechnung geläufigen Zeitabschnitte ihren konkreten Niederschlag finden, indem sie die fünfundzwanzigsten Jahre jeweils als Schalt-jahre hervorhebt, dadurch zugleich auch die Tradition der „Heiligen Jahre“ in der katholischen Kirche unterstreichend. Die Siebenerteilung, die Jahrwoche, nimmt andererseits den Bezug zu dem alttestamentlichen Sabbatjahr, dem Jahr der Freilassung und dem Erlaßjahr auf, die, ohne den Kalender zu berühren, in der Sozialordnung des jüdischen Volkes eine bedeutende Rolle spielten.

Doch noch weitaus wertvoller erscheint uns der Umstand, daß im Zeitkanon die Einschaltung, indem sie dem einfachen (1:6) und einem aus diesem entfließenden größeren Rhythmus (1:4×6) folgt und den Lauf der Jahre sinnvoll gliedert, über ihre Korrekturfunktion hinausgeführt wird. Der Schaltvorgang wird schöpferisch. Das also ist das wahre Gesicht jener überzähligen Tage, von denen die meisten Kalenderpläne nicht wissen, wo sie untergebracht werden sollen, und die zu dem völlig abwegigen Vorschlag der Null- oder Blankotage geführt hat, die als Tage ohne Wochentagsbezeichnung die in Jahrtausenden ununterbrochene Kette der Wochenabläufe zerreißen und die Woche, die nur in stetiger Abfolge vorstellbar ist, praktisch zerstören würden. Im Zeitkanon dagegen ist die Woche gerade mit Hilfe der überzähligen Tage einigende Mitte zwischen

den Zeiteinheiten und stellt so den Kalender in einer monumentalen Einfachheit dar. Mit dieser Einfachheit verbindet sich eine erstaunliche Festigkeit: Die Schaltregel kennt keine Ausnahme. Es ist an keiner Stelle die Unterdrückung einer Einschaltung erforderlich, weder außerplanmäßig noch in einer Bindung an eine „Regelmäßigkeit der Ausnahme“, wie z. B. im gregorianischen Kalender, wo der alle vier Jahre einfallende Schalttag in den durch 400 unteilbaren Säkularjahren ausfallen muß. Im Zeitkanon laufen die Zyklen „endlos“ weiter, entsprechend dem Ablauf der zeitgebundenen Naturvorgänge. Auch ein Tag, eine Nacht, eine Mondphase, eine Jahreszeit kann niemals „ausfallen“. Der Zeitkanon verhält sich analog zur Natur; seine Einfachheit und seine Kontinuität sind der vollkommene Ausdruck der kosmischen Ordnung seines Bereiches.

Es bleibt noch festzustellen, wie sich der Zeitkanon, als Träger der kosmischen Einheit, auf den Kalender praktisch auswirkt. Die Osterfestbestimmung kann aus ihrer bisherigen Bindung herausgenommen und in den Rhythmus des Zeitkanons einbezogen werden, den wir mit dem einfachen Werkzeug der Schaltregel als eine in der Zeitrechnung verborgene natürliche Gesetzmäßigkeit erschlossen haben. Da die jährliche Verschiebung der Daten und Wochentage wegfällt, wäre er auf den seiner historischen Überlieferung entsprechenden Sonntag zu legen und damit zugleich auf ein bestimmtes Datum festgelegt. Unter der Voraussetzung, daß an den überlieferten Formen so wenig wie möglich geändert wird, könnten die Kalendermonate in ihrer bisherigen Art beibehalten werden. Mit der Einführung des Zeitkanons wäre aber eine hinreichende Veranlassung gegeben, die Zahl der auf die einzelnen Monate entfallenden Tage so festzusetzen, daß sich eine symmetrische Folge ergibt. Als notwendige Folge der Vereinfachung verminderte sich die Zahl der Kalenderformulare; es gäbe statt 70 nur noch zwei, und diese glichen sich dazu noch bis auf den Unterschied der Schaltwoche. Der Kalender bekäme also folgenden Aufbau:

1. Der Tag ist der mittlere Sonnentag, bestehend aus 24 Stunden, die Stunde aus 60 Minuten, die Minute aus 60 Sekunden.
2. Die Woche besteht aus sieben Tagen in der bekannten Ordnung.
3. Das Quartal besteht aus 13 ganzen Wochen. Es kann auch in 3 Monate zu 30, 30 und 31 Tagen eingeteilt werden.
4. Das Jahr besteht als Gemeinjahr aus 364 Tagen = 52 Wochen = 4 Quartalen, als Schaltjahr aus 371 Tagen. Hier tritt zwischen das 2. und 3. Quartal die Schaltwoche als selbständige, weder einem Monat noch einem Quartal zugehörige Zeiteinheit, deren Tage etwa als 1.—7. Jubilar bezeichnet werden könnten.
5. Die Jahrwoche besteht aus 7 Jahren. Das letzte davon, mit der durch 7 teilbaren Jahreszahl, ist ein Schaltjahr.
6. Das Säkularquartal besteht aus 25 Jahren. Das letzte davon, mit der durch 25 teilbaren Jahreszahl, ist ein Schaltjahr.

7. Der Jahreszirkel besteht aus  $175 = 7 \times 25$  Jahren. Das letzte davon, mit der durch 175 teilbaren Jahreszahl, ist gleichzeitig Schaltjahr einer Jahrwoche und eines Säkularquartals und hat nur eine Schaltwoche.

Wegen der unterschiedlichen Länge der Gemein- und Schaltjahre bleiben die vier Jahrpunkte: Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winteranfang nicht mehr auf annähernd bestimmten Daten liegen. Sie bewegen sich in kleinen Abständen so, daß, abgesehen von den Fällen, in denen keine Verschiebung eintritt, jeder Monat neuer Ordnung um ein geringes in den Vor- oder Nachmonat des gregorianischen Kalenders hineinreicht, während der größere Teil sich mit dem entsprechenden Monat deckt. Der Zeitkanon bewirkt dadurch, daß auch unser Zeitsinn, der bisher im Hinblick auf die Uhr anders orientiert war als im Hinblick auf den Kalender, einheitlich bestimmt wird. Der bewegliche Kalender entspricht der beweglichen Uhrzeit. Durch die Zeitmessung mit gleichlangen Stunden und die Art ihres Ansatzes entstehen die Unterschiede zwischen wahrer (natürlicher) und mittlerer Sonnenzeit, zwischen Orts- und Zonenzeit und deswegen gibt die Uhr auch für die natürlichen Tagespunkte: Sonnenaufgang, Mittag, Sonnenuntergang und Mitternacht keine ein für allemal feste, sondern von Tag zu Tag wechselnde Zeiten an.

Der Kirchenkalender, in dem der bewegliche Teil des Kirchenjahres mit dem unbeweglichen vereinigt würde — im Grunde genommen ist der ganze Kalender im Rahmen des Rhythmus beweglich —, könnte auf den Wirtschaftskalender abgestimmt werden, indem die auf Werktage fallenden Feiertage so auf die Monate verteilt werden, daß in jedem Monat genau gleichlange Zeiträume als Normalarbeitszeit gebildet werden mit passenden Unterteilungsmöglichkeiten. Das läßt sich ohne Vergewaltigung der kirchlichen Festordnung einrichten. Es ist ein verhängnisvoller Mißgriff, wenn in den meisten Kalenderreformvorschlägen — diejenigen mit 5-, 6- oder 10tagewochen zielen ja ohnedies auf die Zerstörung der christlichen Ausprägung des Kalenders hin — eine absolute Gleichheit von Zeitspannen vorgerechnet wird, welche die Abschaffung der auf Werktage fallenden Feiertage stillschweigend voraussetzt. Eine solche Gleichmacherei ließe den Ablauf der Zeit völlig veröden. Der religiös-kirchliche Inhalt der Feste steht mit unserem Erleben der Jahreszeiten in einer innigen Verflechtung, wie auch die Festmysterien selbst mit dem jahreszeitlichen Ausdruck der Natur geheimnisvoll verbunden sind, eine Wechselbeziehung, die dem Jahr eine bewegte Form und jeder Jahreszeit ihre eigentümliche Färbung gibt.

Die Ausführungen sollen nicht ohne einen notwendigen Hinweis abgeschlossen werden. Der Kalenderreformvorschlag, der aus dem Zeitkanon abgeleitet wird, läßt sich nicht mit den zahlreichen anderen Vorschlägen vergleichen, die auf kunstvoll erdachten Kombinationen ihrer Verfasser beruhen, aber in keinem Fall mit innerer Zwangsläufigkeit einer be-

stehenden allgemeingültigen Ordnung verhaftet sind. Er ist kein weiterer Vorschlag X, sondern die logische Folgerung aus einer bestimmten Gesetzmäßigkeit, die ebenso wie der Metonsche Zyklus aus der Ordnung des Kosmos hervorgeht. Insofern ist er von allgemeiner Gültigkeit — jenseits der Frage der Aktualität und jenseits der Frage, ob er verwirklicht wird oder nicht.

## Aus der Welt des Nichtsehenden

Die Schulzeit eines blinden Geistesarbeiters

Von HEINRICH SCHAETTE

In einer Zeit, da viele die Sehkraft verloren haben, mag es angezeigt sein, einmal über ihr Leben nachzudenken. Mancher schließt gewiß hier und da die Augen, um sich in die Lage eines Blinden zu versetzen. Nun ist ein Nichtsehen für einige Minuten etwas anderes als lebenslängliche körperliche Finsternis. Im Lauf der Jahre gewinnt der Behinderte eine andere Einstellung zu den Dingen. Jedenfalls hilft ihm die Gewohnheit, die schon manchen Schmerz gelindert oder geheilt hat. Andere meinen, Blindsein sei wie so vieles nur Gewohnheitssache. Das dürfte wohl übertrieben sein. Gleiche Schwierigkeiten werden von jedem anders überwunden. Wie jeder seine eigene Lage meistert, darauf kommt es bei einem Nichtsehenden in besonderem Maße an. Von einem Typ des Blinden, wie man sich ihn gemeinhin vorstellt, kann nicht die Rede sein. Beim Blinden prägt sich die Individualität vielleicht sogar stärker aus als beim Durchschnitt der sehenden Menschen. Ein gereifter Mann, der sich kurz nach der Erblindung mit Energie in seine neue Lebenslage hineinzufinden bemühte, sprach darum mit Recht von der „Kunst, blind zu sein“. Es ist müßig, zu fragen, in welchem Alter die Erblindung am besten zu ertragen ist, ob der von Geburt an Blinde besser daran ist als der Mensch, der in späteren Jahren sein Augenlicht verliert. Dem Frühblinden kommt zugute, daß er sich leichter einlebt, während der andere sich nur schwer oder überhaupt nicht an die neue Lage gewöhnt, dafür aber mehr von der Welt gesehen hat und stärker aus der Erinnerung leben kann.

Es können hier nicht alle Fragen berührt werden, die das Leben eines Blinden aufwirft. So zahlreich vor allem die Probleme berufstätiger blinder Akademiker sind, die sich allen Vorurteilen zum Trotz durchgesetzt haben, so sind sie doch im einzelnen zu unterschiedlich, als daß sie auf wenigen Seiten dargelegt werden könnten. Daher möchte ich mich darauf beschränken, aus eigener Erfahrung den Bildungsgang eines blinden Schülers bis zur Reifeprüfung darzustellen.

Ich selbst erblindete im 17. Lebensjahr. Dann trat ich in die Marburger Blindenstudienanstalt ein, die während des ersten Weltkrieges gegründet wurde und sich unter ihrem unermüdlich tätigen Leiter, Pro-